

Kleine Fische Von wegen! Die Berliner Unterwelt ist vital und vielfältig

Eine Reise in die Halbwelt Berlins

Kriminalität Die Hauptstadt ist nicht so gefährlich wie London oder Paris, aber gefährlicher als viele deutsche Städte. Unser Reporter erzählt anhand von Gerichtsakten aus den vergangenen sechs Jahren über Drogenhändler, Luden, Rocker und Rapper. Ein Sittengemälde der anderen Art

Texte **Philipp Wurm**

Die folgenden sechs Geschichten leuchten die verborgenen Mächte Berlins aus. Sie erzählen von Zuhältern, von Heroinkurieren und Kokainverkäufern, von Rockerbanden und Räubern. Kurz: von einem Paralleluniversum, dessen Vitalität gewaltig ist. Entstanden ist dabei eine Art Kartografie der Verbrechen. Wer möchte, kann sich anhand der einzelnen Skizzen die Frage stellen: Wer wird in Berlin eigentlich aus welchem Grund zu einem Kriminellen?

Die Recherchen haben mich an Orte geführt, die wenig aufregend waren. Plötzlich fand ich mich mitten im deutschen Büro-Biedermeier wieder, in Räumen mit Regalen voller Leitz-Ordner. Hier arbeiten meist Herren mittleren Alters. Staatsanwälte, die an einer Anklage gegen mutmaßliche Gangster arbeiten. Oder Strafverteidiger, die eben jene mutmaßlichen Gangster vor Gericht vertreten. Natürlich zeichnen beide Gruppen entgegengesetzte Bilder. Die Staatsanwälte wittern hier Sodom und Gomorra. Die Verteidiger sagen: alles halb so wild. Doch sortiert man die Über- und die Untertreibungen aus, bleiben noch genug Informationen, die eine Struktur, eine Textur der hiesigen Halbwelt ergeben.

Dann erhielt ich Einsicht in die Gerichtsurteile, Krimis in Juristenprosa taten sich auf, die seitenlang und detailgenau Delikte nacherzählen und viel über die Arbeitspraxis von Dealern, Schmugglern, Luden und anderen Verbrechern aussagen. Grundlage für die folgenden Geschichten sind anonymisierte Urteilschriften zu Prozessen, die in den vergangenen fünf Jahren am Berliner Landgericht stattgefunden haben. Es hat Monate gedauert, bis die Pressestelle die Unterlagen herausgegeben hat. Normalerweise bekommt die Öffentlichkeit so etwas nicht zu Gesicht. Die Justiz lässt sich nur ungern in die Karten schauen.

Auch habe ich Gespräche mit Polizisten und anderen Sicherheitsbeauftragten geführt, sowie mit Insidern, etwa aus dem Rotlichtmilieu. Ergänzt mit den Polizei- und Gerichtsmeldungen in Pressearchiven ergeben all diese Mosaiksteine ein Sittengemälde.

Berlin ist als Großstadt ein Biotop. Hier können sich Kriminelle vernetzen, ohne Aufsehen zu erregen. Aber die Exzesse der Nachwendezeit sind mittlerweile vorbei. So wirkt zum Beispiel der Revierkampf unter vietnamesischen Schwarzmarkthändlern und Schutzgelderpressern in der Rückschau fast surreal. Damals starben 39 Menschen zwischen 1991 und 1996, einige von ihnen wurden auf offener Straße hingerichtet. Die Territorialkonflikte der neunziger Jahre waren einer historisch einmaligen Situation geschuldet: In der wiedervereinigten Stadt waren neue Pfründe zu verteilen. Heute leisten sich Gangster nur noch selten solche tödlichen Rivalitäten.

Im europäischen Vergleich ist Berlin eher kriminelles Mittelmaß. Während in London zwischen April 2010 und März 2011 ganze 586 Kilogramm Kokain sichergestellt wurden, waren es hier im Jahr 2010 nur 21,3 Kilo. Auch passieren in Frankfurt am Main mehr Straftaten als hier. Berlin ist die viertgefährlichste deutsche Stadt. Allerdings gelingen den hauptstädtischen Ermittlern auch sehr selten Erfolge. Die Aufklärungsquote liegt nur bei erschreckenden 44,7 Prozent. In allen Bundesländern, außer in Hamburg, ist diese Quote um einiges höher.



FOTOS (V.): JULIAN ROBERGOSTERREIZ, DAVID WETAND (UNTEN)

Man kennt sich von früher

Mafia Berlins Rapper feiern sich gern als Großstadtrüpel, sie brauchen das für ihr Image. Bushido gelingt der Spagat zwischen Musikgeschäft und Unterwelt besonders gut

Massiv, der bullige Krieger unter Berlins Rappern, Urheber von Alben wie *Blut gegen Blut* und *Eine Kugel reicht nicht*, schreibt am liebsten Hymnen. Sie sind an Männer gerichtet, die erzählen, sie hätten schon mal im Knast gesessen – Männer wie Ashraf Rammo. „Er hat ‘nen Löwenherz, kämpft wie Salah al-Din.“ Und weiter: „Glaub mir, seine Waffe lässt er niemals aus der Hand los / Ashraf Rammo, Berlins Marlon Brando“.

Eigentlich aber sei Rammo „ultrafreundlich“, versichert einer, der ihn gut kennt. Weil Massiv nicht nur über ihn singt, sondern ihn auch als Manager beschäftigt hat, ist er zu einem lokalen Promi geworden. So berichtet die *B. Z.* über Rammo, als seine Affäre mit Nina Kristin bekannt wird, einer wasserstoffblonden Trash-Ikone: „Gangster klaut Playmate das Herz“, hieß es da im handelsüblichen Sound.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai 2013 soll Ashraf Rammo ein Drive-By-Shooting auf ein Neuköllner Café unbeschadet überstanden haben. Unbekannte hatten nachts aus einem vorbeifahrenden Auto mehrfach auf das Lokal geschossen, in dem sich Rammo angeblich aufhielt. Dabei wurden drei Gäste verletzt. Massiv teilte dem Internetportal *rapupdate.de* mit: „Auf meinen Manager und Freunde wurden acht Kugeln aus dem fahrenden Wagen abgefeuert, viele leicht verletzt und einer schwer.“ Die Hintergründe sind noch ungeklärt.

Die Berliner Rapper tun viel dafür, um die Halbwelt in die Öffentlichkeit zu rücken. Fler zum Beispiel, der sich in Tracks wie „Pitbull“ oder „Dirty White Boy“ als Rüpel inszeniert und dessen Stammplatz die Top Ten sind, erklärt: „Du brauchst eine Gang, um nach oben zu kommen.“ Es gehe um „Credibility“ und „Image“. Fler lässt in einem Video auch die Gladiatoren der Hells Angels Berlin City auflaufen, freilich vor deren Verbot. Einer darf in einem Song sogar mitrappen. Fler sagt: „Wir kennen uns von früher.“ Sie hätten zusammen Graffiti gesprayt, „ein lieber Typ“.

Während eines Fler-Konzerts im fränkischen Kitzingen hat der gleiche liebe Typ im Oktober 2010 nach einer Rempelerei einen 23-jährigen Fan so übel zusammengeschlagen, dass er wegen Körperverletzung zu einer achtmonatigen Freiheitsstrafe auf Bewährung verurteilt wurde.

Der größte Spagat zwischen Musikgeschäft und Unterwelt gelingt zweifellos Bushido. Einerseits räumt er alles ab, was Entertainer hierzulande gewinnen können, von Bambi bis Platinschallplatte. Andererseits kennt er Nasser C. ganz gut – einen Berliner, der laut *Spiegel TV* am Elendsstrich an der Schöneberger Kurfürstenstraße Geschäfte gemacht haben soll. Vom Berliner Landgericht wurde C. deshalb 2010 wegen Beihilfe zur Zuhälterei zu einer Bewährungsstrafe verurteilt.

Aus dem Handelsregister geht hervor, dass C. zeitweise Geschäftsführer einer Immobilienfirma war, die Bushido mitbetrieben hat und die im vergangenen Jahr aufgelöst worden ist. In seiner Autobiografie *Zeiten ändern dich* erzählt Bushido von der engen Freundschaft zu Nassers libanesischem Clan und betont, wie viel es ihm bedeute, „ein Teil dieser Familie zu sein“. Angeklagten mit dem Familiennamen C. begegnet man häufiger in Berliner Gerichtssälen, wegen Beihilfe zur Zuhälterei sowie Körperverletzung und Raub.

Mitte April lieferten Recherchen des *Stern* einen handfesten Beweis für die Verbindung zwischen Bushido und dem Clan. Das Magazin veröffentlichte eine Generalvollmacht, die der Rapper dem Clanmitglied Arafat C. ausgestellt hat, einem Bruder von Nasser C., und beschrieb detailliert die enge Zusammenarbeit zwischen den beiden.



Philipp Wurm ist kein klassischer Lokalreporter, seine hier erzählte Geschichte

ist keine klassische Reportage. „So etwas Verworrenes und Unüberschaubares wie die Berliner Unterwelt in einem großen Text abzubilden, ist unmöglich“, schrieb er einmal während der Recherchen per Mail. Anhand exemplarischer Einzelfälle hat Wurm daher versucht, die Strukturen der organisierten Kriminalität in Berlin zu beschreiben

Erst Anfang Mai wurden auf einen Musikmanager acht Kugeln abgefeuert

Stich um Stich, Kugel um Kugel

Rocker Die Szene erlebt einen Wandel: Kleinere Straßengangs treten größeren Banden wie den Hells Angels bei. Und die kämpfen bis aufs Blut um ihre Reviere

Sie wollen Rache nehmen. Omar R., 29, sagt, es soll „richtig Bumm machen“. Omar R. ist Präsident des frisch gegründeten Rockerclubs MC Mongols Berlin. Auslöser für seinen Vergeltungsplan: Ein Unbekannter hat seinen Rockerbruder Stefan S. im Januar 2011 in den Oberschenkel gestochen. Sie verdächtigen jemanden aus den Reihen der verfeindeten Hells Angels Berlin City, einem sehr berüchtigten Charter, wie man die Abteilungen nennt.

Sie vermuten, der Täter wollte ein Zeichen setzen, damit die Mongols wieder von der Bildfläche verschwinden. Auf Geheiß von oben bastelt Stefan S. im Februar 2011 eine Rohrbombe, in die er 74,5 Gramm Schwarzpulver schüttet. Sie wollen das Ganze unter dem Auto von Kadir P., dem Präsidenten der Hells Angels Berlin City, zünden oder am Clubhaus der Gang. Noch sind sie unschlüssig. So eine Explosion wäre lebensgefährlich.

Aber der Anschlag fand nie statt. Jendrik G., Schriftführer der MC Mongols, verpfeift seine Kumpels. Polizeibeamte haben ihn festgenommen, nachdem er mit seinen Rockerbrüdern Schulden von einem Bordellbetreiber aus Neukölln eingetrieben hatte. Mehrmals hatten sie den Mann geschlagen, hielten ihm ein Klappmesser an seinen Hals. In der Hoffnung auf Strafmilderung erzählt Jendrik G. den Beamten nun von dem geplanten Vergeltungsakt.

„Fuck the Hells Angels all of world“, haben die Mongols noch in holprigem Englisch getönt, als sie sich zusammenschlossen. Doch die Pleite macht sie zum Gespött. Als bekannt wird, dass sie noch nicht einmal Harley besitzen, weil keiner von ihnen einen Motorradführerschein besitzt, taucht sie der *Berliner Kurier*, „Amateur-Rocker“ die Mongols lösen sich im Sommer 2011 auf, bevor sie ihre Großmachtfantasien in die Tat umsetzen können. Die meisten Führungsmitglieder wandern ins Gefängnis.

Diese Geschichte kennzeichnet einen Wandel in der Rockerszene: Plötzlich tauchen immer mehr junge Männer auf, die die Easy-Rider-Romantik höchstens aus Filmen kennen.

Wie Omar R., der ist Sohn einer libanesischen Flüchtlingsfamilie, in Berlin geboren, ohne Abschluss von der Schule gegangen. Seine Biografie ist eine dieser Straftäterkarrieren, die die Jugendrichterin Kirsten Heisig vor ihrem Selbstmord in ihrem Bestsel-

ler *Das Ende der Geduld* beschrieb. Mit 15 Jahren hat Omar R. bei einem Streit in der U-Bahn einem Jugendlichen ein Messer ins Herz gestoßen. Das Opfer überlebte knapp drei Jahre im Jugendgefängnis absetzen. Danach wird er erneut straffällig, mehrfach wegen gefährlicher Körperverletzung.

Ehemalige Straßengangs türkischstämmiger Berliner, die lieber Gangsta-Rap statt Hardrock hören, bilden auch den Kern der Hells Angels Berlin City. Ende Mai 2012 stürmten 500 Polizisten das Clubhaus in Reinickendorf sowie Wohnungen und Kneipen der Mitglieder. Der Grund: eine Verbotsvorladung des Senats, in der seitenswe Straftaten aufgelistet sind. Es ist das vorläufige Ende der berüchtigsten Rockerbande der Stadt.

Das Stereotyp von den netten Onkels auf heißen Rädern ist überholt

Die Hells Angels Berlin City waren furchtlos, weil viele von ihnen schon als Teenager in Gangs gelernt hatten, wie man sich durchsetzt. Früher gehörten sie den Bandidos an, dort aber fühlte sich der „Kanacken-chapter“, wie er in der Szene genannt wurde, nicht ausreichend respektiert, wie ein milieukundiger Anwalt erzählt. Der Übertritt zu den Hells Angels im Jahr 2010 war eine Sensation in der sonst so statischen Geopolitik der Rocker.

Für den Berlin-City-Präsidenten Kadir P., 28, einem Mann von der Statur eines Panzerknackers, aber war dieser Schritt ein gefährliches Manöver. Die Bandidos hätten seine Ermordung in Auftrag gegeben, berichtet ein LKA-Ermittler.

Kadir P. wäre nicht der erste Tote im Krieg der Rockerclubs. 2009 ist der Kampfsportler Michael B. vor einem Plat-

tenbau im Stadtteil Hohenschönhausen erschossen worden – er war ein Hells Angel, der mit den Bandidos angebandelt haben soll. Wer ihn tötete, ist noch nicht ermittelt, verdächtigt werden aber Clubkameraden, die Sühne wollten.

Als Charters Nomads, der Ex-Hooligan André S., hätte sein Leben beinahe verloren. Im Juni 2012 wurde er am Hintereingang seines Hohenschönhausener Lokals „Germanenhof“ von mehreren Kugeln durchschit. Fast ein Wunder, dass die Ärzte ihn vor dem Tod bewahren konnten.

Etwa fünf Monate später präsentiert die Polizei zwei Tatverdächtige: Der frühere Hells Angel Holger B., Anfang 50, soll einen Mann namens Michael W., Mitte 60, mit der Ermordung der Senegroße beauftragt haben. Ein dritter, noch unbekannter Mann könnte ebenfalls an dem Mordanschlag beteiligt gewesen sein.

Holger B., Vorgänger von André S. im Präsidentenamt der Ostberliner Höllenengel, könnte den Hinrichtungsversuch angezettelt haben, um seinen alten Posten zurückzuerobern. 2009 hatten ihn die Hells Angels aus ihrem Charter verbannt, weil er sich an der Vereinskasse vergriffen haben soll – obwohl er, wie kolportiert wird, seine Unschuld beteuerte. Fortan galt er gewissermaßen als vogelfrei. In der Tat wurde der Ausgestoßene wenig später auf seinem Grundstück zum Ziel einer Messerattacke. Er überlebte schwer verletzt, doch die Angreifer blieben unbekannt. Die mutmaßliche Verschwörung gegen André S. ist womöglich der Racheakt eines gefallenen Al-phantiers. Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Dass das Stereotyp von den netten Onkels auf heißen Rädern längst überholt ist, zeigen auch Zahlen. Zwischen den Jahren 2004 und 2011 hat das Landeskriminalamt Berlin zusammengerechnet mehr als 387 Jahre Freiheitsstrafen gegen Berliner Rocker verhängt. Die Straftaten, die der Senat in seiner Verbotsvorladung gegen die Hells Angels Berlin City aufgezählt hat, bilden einen guten Überblick über typische Vergehen: Raub, Zuhälterei, bandenmäßiger Drogenhandel und Waffendelikte.

Wenn die Clubs einander bekämpfen, geht es einerseits um ritualisierte Rastspiele – aber eben auch immer um Rechtstreitigkeiten auf all diesen Geschäftsfeldern.

Alle Mächte mit dem Türsteher

Sheriff Michael Kuhr ist eine Sensation: Er kontrolliert den Zugang zu Diskos, und die Unterweltgrößen achten ihn

Das wertvollste Handy der Hauptstadt gehört einem Mann, der in den achtziger und neunziger Jahren als Postbote gearbeitet hat, nebenbei sechs-mal Kickbox-Weltmeister wurde und heute als Security-Unternehmer so erfolgreich ist, dass er ins Fernsehen eingeladen wird. Michael Kuhr heißt er. Auf seinem Handy sind alle wichtigen Nummern abgespeichert: die von Rotlichtfirmen, ehemaligen Großdealern aus dem Drogengeschäft, von Oberhäuptern krimineller Clans.

Der 51-Jährige ist seit Jahrzehnten dort unterwegs, wo sich Gangster vergnügen. Wenn er als Kickbox-Profi in der Deutschlandhalle einen Titel verteidigte, saßen sie in den vordersten Reihen und beklatschten seine wuchtigen Puncthes. Als er Mitte der neunziger Jahre seine Sportlerkarriere beendete und fortan als Security-Beauftragter in Großraumclubs wie dem „Palace“ im Wedding auf das gute Benehmen der Gäste achtete, traf er sie alle wieder. Die Paten klopfen ihm auf die Schulter, einer sagte: „Ich wäre stolz, wenn mein Sohn so ein toller Kämpfer wäre wie du.“

Wohl, weil Michael Kuhr ein freundlicher Mensch ist, wies er die sinistren Bekanntschaften nicht zurück. So kam es, dass Kuhr, der selbst nie eine Straftat begangen hat, für einige Unterweltgrößen zum Sympathieträger wurde.

Wo Kuhrs Leute an den Eingängen stehen, wagen sich Gangster nicht hin

Dieser Ruf hilft ihm, um sich an den Eingängen zu Diskotheken zu behaupten. Wo Kuhr und seine Security-Leute stehen, wagen Gangster es nicht, die Konfrontation zu suchen. Wenn er von Medien interviewt wird, tritt Kuhr als eine Art Zivilsheriff auf, der eine „enge Zusammenarbeit der Türsteher mit der Polizei“ fordert.

Trifft man ihn dann, mit seiner Glatze und seinem durchtrainierten Körper an Meister Propper erinnernd, schiebt er gleich ein selbst entworfenes Prüfsiegel über den Tisch. Clubbetreiber sollen es an den Eingang kleben, wenn sie mit der Polizei kooperieren. Eine Warnung an Kriminelle, dass sofort Beamte gerufen werden, wenn sie an der Tür Einfluss gewinnen wollen. Diese Strategie hat Kuhr für seine Sicherheitsleute zur Pflicht erklärt.

Er sagt: „Die Polizei ist die stärkste Gang der Stadt.“ Seine beiden Firmen „Kuhr Security“ und „K.I.S.S.“ sind gefragte Sicherheitsdienstleister, sie erwirtschaften einen Jahresumsatz von knapp zwei Millionen Euro. Rockerclubs, arabische Clans und andere Gruppen könnten sich von Kuhrs Ver-

brüderung mit der Staatsmacht dennoch provozieren fühlen. Oberstaatsanwalt Sjos Kamstra, am Landgericht Berlin für Organisierte Kriminalität zuständig, sagt deshalb: „Er macht einen gefährlichen Job.“ Als Kuhr im März vergangenen Jahres von der Polizei erfährt, dass ein Killer auf ihn angesetzt worden sei und man ihn vorübergehend unter Personenschutz stellen müsse, bleibt er gelassen. So etwas sei Berufsrisiko.

Der Mann, gegen den ermittelt wird, ist angeblich ein selbst entworfenes Prüfsiegel über den Tisch. Clubbetreiber sollen es an den Eingang kleben, wenn sie mit der Polizei kooperieren. Eine Warnung an Kriminelle, dass sofort Beamte gerufen werden, wenn sie an der Tür Einfluss gewinnen wollen. Diese Strategie hat Kuhr für seine Sicherheitsleute zur Pflicht erklärt.

Kuhr glaubt, dass sich der Familienangehörige des Drahtziehers rächen wollte. Dabei waren seine Angaben bloß ein Strang in einem ganzen Geflecht von belastenden Zeugenaussagen. Vielleicht war Kuhr aber auch in anderer Hinsicht zu mutig. Er hat den Mitgliedern der Familie C. in jenen Diskotheken, deren Türen von seinen Sicherheitsleuten kontrolliert werden, Hausverbot erteilt – auf Anweisung der Betreiber. Mittlerweile hat die Polizei die Ermittlungen aus Mangel an Beweisen eingestellt.



Über die Dame wissen wir nichts, uns ist nur der Ort bekannt, an dem das Bild gemacht wurde: die Oranienburger Straße. Kokain, ziemlich viel sogar. Die Hells Angels werden von der Polizei streng überwacht; hier im Sommer 2012 in der Nähe des Ku'damms. Viele Mitglieder von Rockerbanden kennen die Berliner Jugendhaftanstalt von innen. Und schließlich Michael Kuhr (links unten), der gehört zu den Guten. Siehe auch: Leonardo DiCaprio



FOTOS: IMITON/OREN; NOLFF/ZOLLNER; PAVEL CHERNOMIRYEV/FOTODIA; OLAF WAGNER/IMAGO; ROBERT SCHEIDLER/DPA; KUHR SECURITY

Geschäftsidee Lieferservice

Kokain Jeden Tag bringen Dealer fünf Kilo der Droge in die Stadt. Den Ermittlern aber gelingt selten ein Erfolg

Gökhan G., 31, und sein Freund Sadik Y., 28, sind arbeitslos. Sahin A., 33, jobbt in einer Security-Firma. Sie leiden unter Geldmangel und beschließen, ein Unternehmen zu gründen. Ihre Geschäftsidee ist ein Kokain-Lieferservice, rund um die Uhr, immer telefonisch erreichbar. Die Kunden sind Studenten, Künstler, Geschäftsleute.

Sie organisieren eine Fahrzeugflotte und stellen Mitarbeiter ein, die auf dem Handy Bestellungen annehmen und die Ware an die Kunden ausliefern. Sie nehmen ihren Freund Hakan K., 31, mit ins Boot. Er hilft ihnen beim Ankauf des Kokains, das Gökhan G. und Sahin A. in Ein-Kilo-Margen bei Großhändlern aus den Niederlanden erwerben, zu Preisen zwischen 30.000 und 40.000 Euro.

In einer eigens angemieteten Wohnung in Wilmersdorf verpacken sie das Kokain in Ein-Gramm-Kugeln. Sie erheben für jede Kugel einen Verkaufspreis von 50 Euro. Für ihren Job entlohnen sie die Fahrer mit einer Tagespauschale zwischen 100 und 150 Euro.

Die Nachfrage steigt schnell, und so kommt es vor, dass Gökhan G. und Sahin A.

phasenweise alle drei Tage neue Ein-Kilo-Margen bei den holländischen Großhändlern einkaufen. Mindestens 15 Kilo Kokain erwerben sie zwischen September und November 2007. Dass bereits Ende September die Polizei einen ihrer Fahrer festgenommen hat, schreckt sie nicht. Zu sehr zählt sich der Handel aus. Allein Gökhan G. streicht durch den Weiterverkauf an Kunden etwa 50.000 Euro Gewinn ein.

Am 5. November 2007 nimmt die Polizei die Bande fest, die insgesamt elf Mitglieder zählt, das Führungstrio eingeschneit. Sie hat wochenlang Telefonate abgehört. Hin- und her hat sie außerdem erhalten, als ein Kunde, ein gut sitzierter Kaufmann, aufgefliegen ist. Im Urteil des Landgerichts vom Oktober 2008 schreiben die Richter über die Bandenbosse Gökhan G., Sahin A. und Sadik Y., sie hätten wie „Betriebsdirektoren im normalen Arbeitsleben“ gehandelt, „entsprechender Weisungsbefugnis, festen Absatzstrukturen, der vollen Stundenzahl eines üblichen Arbeitstags (...)“. Sie müssen Freiheitsstrafen zwischen fünfeinhalb und knapp sieben Jahren verbüßen.

Erfolge dieser Art gelingen dem Berliner Landeskriminalamt eher selten. Die Mengen beschlagnahmten Kokains betragen im Jahr 2011 nur 50, 1 Kilogramm – ein minimaler Bruchteil dessen, was tatsächlich in die Stadt eingeschmuggelt wird. Etwa fünf Kilo Kokain würden Banden täglich importieren, schätzt ein Anwalt, der Drogenhändler verteidigt.

Kampf um den Catwalk

Prostitution In der Idylle von Mitte befindet sich Berlins lukrativster Straßenstrich. Die Machtfrage dort ist ungeklärt

Berlin ist an wenigen Orten so kultiviert wie in der Oranienburger Straße.

Hans W. verbüßt mittlerweile eine Haftstrafe wegen versuchten Mordes. Der ehemalige Boxer stammt aus dem Rheinland, wollte ins Rotlichtgeschäft an der O-Straße einsteigen. Als Lude herrschte W. schon in Aachen und zeigte dabei eine Wesensart, die der Gerichtspsychologie als „dissozial“ bezeichnet. Einmal hat er eine Peepshow-Tänzerin mit einer Pistole bedroht. In mindestens zwei Fällen hat er aufässigen Freiern mit der Faust ins Gesicht geschlagen.

Die Oranienburger Straße hat zu dieser Tageszeit eine Schattenseite: Zuhälter tragen dort ihre Revierkämpfe aus. Vor idyllischer Kulisse erstreckt sich der lukrative Straßenstrich der Hauptstadt. Wer hier respektiert wird, kann umsatzstarke Prostituierte abkassieren. Deren Freier sind Touristen, Geschäftsreisende, Partygänger. Sie blicken abends einem Catwalk entgegen, dessen Staffage einem Barbie-Katalog entlehnt sein könnte. An der Arbeit einer Pro-

stituierten kann ein Zuhälter bis zu 30.000 Euro im Monat verdienen.

Hans W. verbüßt mittlerweile eine Haftstrafe wegen versuchten Mordes. Der ehemalige Boxer stammt aus dem Rheinland, wollte ins Rotlichtgeschäft an der O-Straße einsteigen. Als Lude herrschte W. schon in Aachen und zeigte dabei eine Wesensart, die der Gerichtspsychologie als „dissozial“ bezeichnet. Einmal hat er eine Peepshow-Tänzerin mit einer Pistole bedroht. In mindestens zwei Fällen hat er aufässigen Freiern mit der Faust ins Gesicht geschlagen.

Die Oranienburger Straße hat zu dieser Tageszeit eine Schattenseite: Zuhälter tragen dort ihre Revierkämpfe aus. Vor idyllischer Kulisse erstreckt sich der lukrative Straßenstrich der Hauptstadt. Wer hier respektiert wird, kann umsatzstarke Prostituierte abkassieren. Deren Freier sind Touristen, Geschäftsreisende, Partygänger. Sie blicken abends einem Catwalk entgegen, dessen Staffage einem Barbie-Katalog entlehnt sein könnte. An der Arbeit einer Pro-

Ein Zuhälter kann mit einer Prostituierten bis zu 30.000 Euro im Monat verdienen

Hauptstadt des unorganisierten Verbrechens

Heroin Die Droge wird meist aus Südeuropa nach Berlin geschmuggelt. Nicht selten von tölpelhaften Banden

südlich von Berlin empfangen. Elvan I. wiederum wird von Alparsian K. geschickt, einem einflussreichen Mann im Drogenhandel der Hauptstadt, der lieber im Hintergrund bleibt. Elvan I. hat etwas gut zu machen. Vor zwei Monaten hat sein Sohn den Audi A6 vom Boss zu Schrott gefahren. Jetzt ist Elvan I. unruhig, denn weit und breit ist kein Kurier zu sehen.

Was Elvan I. nicht weiß: Atanas P. ist mittlerweile eingetroffen, hat aber die Ausfahrt verfehlt und eine Raststätte weiter östlich angesteuert.

Elvan I. wird von einem angeblichen Dolmetscher begleitet, einem Bulgaren, den sie in einem Café aufgetrieben haben. Der Bulgare ruft seinem Landsmann Atanas P. an und fragt, wo er stecke. Atanas P. gibt eine Antwort, aber der Dolmetscher spricht zu schlecht deutsch, um die Sätze verständlich zu übersetzen. Elvan I. weiß immer noch nicht, wo Atanas P. sich aufhält.

Die Polizei hört das Telefonat ab. Seit Monaten hat sie gegen die Schmuggler ermittelt, kennt ihre Pläne, weiß um den Deal. Nun schwärmen die Fahnder aus und nehmen Atanas P. an der falschen Raststätte fest, Elvan I. und seinen Dolmetscher auf

Als Beamte im August 2011 plötzlich knapp 100 Kilo sicherstellen, jubelt die Staatsanwaltschaft über „den größten Drogenfund seit Jahrzehnten“ – gefunden jedoch nicht in der Hauptstadt, sondern in Bremerhaven. Auf einem Containerschiff aus Panama sind die Kokainblöcke zwischen Kaffeeladungen verfrachtet. Der hochreine Stoff ist für den Berliner Markt bestimmt.

Doch hinter dem angeblichen Coup verbirgt sich eine Luftnummer, inszeniert von der Polizei. Sie selbst hat die Einfuhr aus ermittlungstaktischen Gründen eingefädelt: Ein V-Mann hat den mutmaßlichen Drahtzieher, einen Cafebetreiber in Charlottenburg, zu dem illegalen Geschäft verhört. Im Laufe von etwa 60 Treffen versprach der Polizeispitzel, Deckname „Moharem“, dem Familienvater das Blaue vom Himmel. Dass mit Kokain Riesensummen zu verdienen seien und dass er einen kor-

rupten Hafnarbeiter kenne, der heiße Ware am Zoll vorbeischaffen könne. Der Umworbene, bis dahin ohne Vorstrafe, jedoch von Schiedeln geplagt, wird weich: Er treibt in den Niederlanden einen Mittelsmann auf, der Drogenlieferanten aus Südamerika kennt, und gruppiert weitere Komplikationen um sich. Aus Venezuela wird der Stoff schließlich eingeschleust.

Am Tag der Einfuhr ist der Gastronom in Bremerhaven zur Stelle, um die Reisetaschen voller Koks aus den Schiffskontainern herauszufischen – unterstützt von jenem Hafnarbeiter, den „Moharem“ erwähnt hat. Er entpuppt sich als Undercover-Ermittler. Ein Sonderreinsatzkommando nimmt den düpierten Namik K. und seine Bande fest.

Wieso ebnet die Polizei einem Verbrecher den Weg, das ohne sie nicht stattgefunden hätte? Die Gier nach einem Fahndererfolg schien groß. Als die Beamten ihren V-Mann auf Namik A. ansetzten, hielten sie ihn für einen „tatgeneigten Rauschgift-Großhändler“ – nicht mehr als eine Vermutung, trotz abgehörter Telefonate. Eine Festnahme auf frischer Tat hätte ihn endlich als Drogenbaron überführt.

Im Prozess rügt der Richter das Vorgehen der Polizei. Was nichts daran ändert, dass sich Namik A. illegal verhielt. Das Landgericht verteilt ihn auf vier Jahren und fünf Monaten Haft wegen der Einfuhr und des Handels mit Drogen. Seine Mittäter bekommen zwischen zwei und vier Jahre.

Studierende, Künstler und Geschäftsleute zählen zu den Kunden

Nach den Scharmützeln wittern nun auch Rockerclubs ihre Chance, am Straßenstrich von Mitte Terrain zu erobern. Etwa 60 Bandidos kreuzen im Sommer 2009 vor einem Nachtclub auf. Wenige Tage später erscheinen am gleichen Ort 50 Supporter der Hells Angels, die Gesichter haben sie hinter weißen Masken verborgen, bewaffnet sind sie mit Schlagringen und Schlagstöcken. Bevor sie die Bar stürmen, werden sie von einer Polizeistreife entdeckt. Einigen Rockern gelingt die Flucht, andere werden festgenommen.

Bis heute sei die Machtfrage an der Oranienburger Straße ungeklärt, sagt ein LKA-Ermittler. Er spricht von einer „Pattsituation“ zwischen den beiden Lagern, die sich seit dem Jahr 2008 bekämpfen. Die Gruppe um den lädierten Winfried S. soll Mitglieder eines libanesischen Clans als Schutztrupp um sich geschart haben. Seine Vertreter würden Männer aus Hells-Angels-Kreisen aufbieten, um dagegenzuhalten.

Das Gericht äußert im Urteil den Verdacht, dass Hans W. seinen Freund Winfried S. rächen wollte. Robert D., das Ziel der Attacke, soll dem Dunstkreis der Putschisten angehört haben – auch wenn er an dem Übergriff auf S. nicht beteiligt war. Der Verurteilte Hans W. schweigt dazu.

lich. Kommt es zu einer Observation, müssen monatlang Telefonate mitgeschritten werden.

Die Schmuggler erzielen große Gewinne. Alparsian K., der jahrelang Heroin importiert haben soll, soll in der Türkei ein „erhebliches Immobilienvermögen“ besitzen. Viele Verdächtige sind türkisch- und arabischstämmige Berliner. Sie profitieren von den Kontakten in ihre Herkunftsländer. Sie finden dort leichter Mittelsmänner, die Zugang zu größeren Heroinmengen haben, weil Afghanistan, das Land des Schlafmohns, nicht weit entfernt ist.

Bevor der Stoff am Ende bei den Kleindealern landet, die „Braunes“ auf U-Bahnhöfen an Junkies verkaufen, verpackt in kleine Konsumeinheiten, gleitet er durch viele Hände.

Auch Alparsian K., Elvan I. und Atanas P. sind Glieder einer länderübergreifenden Handelskette, ihre Verhaftung war ein unverhoffter Coup. Viel häufiger erwischen Polizisten unterdessen Straßendealer, denn sie bilden das letzte und schwächste Glied: Sie sind Fußsoldaten, die das Rauschgift vor den Augen der Passanten an Abhängige verkaufen.